



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz, Juni 2013

literatur nr. 31


Lektorat, Layout und Satz: textzentrum graz

Coverfoto: Ulrike Rauch

Autorenfoto: Robert Fimbinger

ISBN 978-3-902901-13-2



 kultur steiermark

GRAZ
KULTUR

Alfred Paul Schmidt

Nachbar Tod Kriminalroman

Auftakt

Während er nach Mitternacht durch die Gassen wanderte, dachte Kommissar Wokinger an einen Taschendieb, einen Plauderer beim Wirt an der Ecke, der einen mühseligen Kampf ums Überleben geführt hat, der beständig aus den Herzen der Frauen herausgefallen ist und der hilflos zusehen musste, wie seine Kinder gleich Kieselsteinen durchs Leben trieben, das er zuletzt wegen einer unheilbaren Krankheit freiwillig verlassen hat. Der Verblichene hielt sich für einen Gauner mit Geist und seinen kriminellen Beruf für eine Anstrengung, der Dumpfheit, der alles verfallen war, zu entrinnen. Er bildete sich ein, er sei eine Topffigur in der Szene, tatsächlich war er ein Stümper, der Jahre im Gefängnis verbrachte, und dennoch bestand dieses Sammelbecken aus Getriebenheit, Not und Scheitern zuletzt darauf, sein Leben sei voller Güte und Schönheit gewesen, berührt von Menschen, die er liebte und denen zu danken das Glück seines Endes war. Das Verwandeln von Leid in Freude, dachte Wokinger, ist offenbar unsere eigentliche Aufgabe im Leben. Aber wie geht das? Indem man sich umbringt? Eine zu eindeutige Lösung, wo doch der Glanz des Lebens in seiner Vieldeutigkeit besteht, wiewohl man hört, der Schwur »ich mache Schluss« sei das Glück des Menschen am Rande des Abgrunds. Dieses grimmig humorige Klären verlor sich jedoch schnell, getragen von einem hochkurvenden Blick, im Dunkel des behutsam fächernden Laubwerks der Bäume am Rand des breiten Gehsteigs, riesigen Kastanien einer Allee,

deren fernes Ende, markiert durch das bunte Neonflackern eines Mammutbordells, das Ziel bald des einen und bald des anderen dahinschießenden Autos war.

Die Schlaflosigkeit seiner fünfzig Jahre mochte eine verfrühte sein, aber seit ihn seine Frau vor drei Jahren verlassen hat, nützte er sie häufig, um nach draußen in die Nacht zu wechseln, in die Stille des Gassengeläufs, das ihm die stumme Begegnung mit einsamen Gestalten erlaubte, die sich zeichenlos, wie ihm schien, im Licht der leeren Stunden zuhause wussten. Er hüllte seine schlaksigen 198 Zentimeter in einen langen Trenchcoat, in die Hülle des ewigen Detektivs, und dazu trug er einen schwarzen Halbkrach, der seinem Chef als brauchbarer Obertitel für sein Naturell erschien. Ob er eine originelle Erscheinung war, kümmerte ihn wenig, Wokinger hatte andere Sorgen; er fühlte sich da oben in seiner Höhe immer ein wenig verloren, als ob er, wollte er zu den anderen kommen, stets eine Reise aus weiter Ferne antreten müsste. Seine schmalen, selten rasierten, auf ein spitzes Kinn zulauenden Züge, versehen mit einer knorpeligen Strunknase, einigermaßen schief, hatten seinen Chef eines Tages zu sagen veranlasst, dass sein Gesicht ein Kunststück darstellt, das die Verzweiflung als modernen Frohsinn propagiert. Dabei hatte Wokinger ihm damals zugelächelt, man besprach ein Crème Soufflé in der Kantine, keineswegs vergleichbar mit dem Jammertal eines Migrantens, das ihm jetzt durch den Kopf ging, als er das an einen Baum gekettete Fahrrad betrachtete, das mithilfe eines Schildes in den kaputten Speichen verkündete, King-Kong-Werbung an der Haustür sei die wirksamste im ganzen Lande.

Ein paar Schritte weiter wurde er vom Journaldienst im Präsidium angerufen, ein Hofrat Dr. Sind sei in seiner Wohnung angeschossen worden, eine weibliche Stimme

nannte ihm die Adresse und setzte an, das Telefonat zu beenden, doch Wokinger zerschnitt ungehalten diesen Ansatz: »Das ist alles, mehr haben Sie mir nicht zu sagen?«

»Leider nein«, beteuerte die Dame, »dem Kollegen, der die Meldung entgegengenommen hat, ist schlecht geworden, er hat mich gebeten, ich soll Sie anrufen, aber er hat nicht mehr herausgebracht, was ich Ihnen sagen soll.«

»War das zufällig der Kollege Haderer?«

»Ja, kennen Sie ihn?«

»Sagen wir, von außen«, hüstelte Wokinger, »ich mag hoffnungslose Trinker. Wissen Sie, trinken ist das Beste, zu dem sie fähig sind.«

»Naja, ich mag den Kollegen auch, es ist schade um ihn.«

»Das ist wahr«, sagte Wokinger, »aber um wen ist es nicht schade, auf alle Fälle um Ihre Zeit, wenn Sie mir noch länger zuhören müssen. Also, bis zum nächsten Mal, und passen Sie ein bisschen auf den Haderer auf.«

Wokinger machte sich zum nächsten Taxistandplatz auf und dachte an seinen Chef, der die Meinung vertrat, dass man den Alkoholismus für eine Krankheit erklärt, ihn von der persönlichen Verantwortung abgezogen hat, sei aus der Ahnung erwachsen, das Glückseligkeitsbedürfnis des Menschen sei der schlimmste Feind des Fortschritts, der in einem Milieu des natürlichen Unglücks am besten vorankomme. Mit solchen Befunden erreichte der Chef immerhin, dass ihm Wokinger gerne zuhörte, diese Tiefgründigkeiten, die gewiss nicht aus dem Ärmel zu schütteln waren, machten jedenfalls verständlich, dass er ein hervorragender Chef war, er hatte gar keine Zeit, miese Nummern abzuliefern.

Auf der Fahrt mit dem Taxi erfuhr Wokinger vom Zentralcomputer, dass dieser Dr. Sind Beamter im

Gesundheitsministerium war. Nach 20 Minuten Fahrt erreichte er die angestrebte Adresse am Oberen Wasserweg, einem alteingesessenen Villenquartier. Es handelte sich um ein dreistöckiges, weißes Appartementhaus jüngeren Datums mit einem Parkplatz voller Blaulicht und Polizisten, die Wokinger alle vom letzten Polizeiball kannten, wo er einer der ersten war, die sternhagelvoll unterm Tisch angekommen sind. Nachdem auf diese Weise seine Identität zweifelsfrei festgemacht war, wurde ihm gesagt, dass er oben im Penthaus erwartet werde. Mit dem Lift nach oben gefahren, wurde er im Flur von weiteren zwei Uniformierten begrüßt, die er mit dem Auftrag versah, an den Wohnungen der unteren Stockwerke zu läuten, notfalls Sturm, sie sollten die Herrschaften fragen, ob man irgendwas gesehen oder gehört hat, das mit der Schießerei hier oben zusammenhängen könnte. Da die Burschen das Herumstehen ein blödes nannten, bedankten sie sich und zogen ab. Wokinger betrat das Vorzimmer des Appartements Dr. Sind, wo ihm aus der Küche die Frau des Hauses entgegenkam, der er seinen Namen nannte; es war eine schöne Dame um die fünfzig, eingepackt in eine leicht üppige Molligkeit, in die durch den dunklen Gram um ihre Augen etwas Schärfe einfluss.

Sie bat ihn in einen kleinen Salon, wo sie ihn aufforderte, an einem Tischchen Platz zu nehmen. Den Kaffee, den sie ihm anbot, lehnte er dankend ab, ehe sie, ihm gegenüber sitzend, mit dem Erzählen begann, welche Fürchterlichkeit sie angetroffen hat, als sie etwa um 23 Uhr nach Hause gekommen ist. Im großen Wohnzimmer nebenan ist ihr Mann vor einem Fauteuil auf dem Teppich gelegen, in sich zusammengekrümmt, ohne Bewusstsein, aus einer Wunde in der Wange, von den Polizisten als

Einschuss erkannt, sickerte Blut. Ihr Mann ist auch nicht zu sich gekommen, nachdem sie die verzweifelte Frage, was geschehen sei, mehrmals an ihn gerichtet hat. Darauf hat sie Rettung und Polizei angerufen, die beide etwa eine Viertelstunde später erschienen sind, die Rettung mit einem Arzt, der ihren Mann mit Sauerstoff versorgt und seinen Kreislauf stabilisiert hat. Mit allem Vorbehalt eine Schussverletzung diagnostizierend, hat er den Abtransport ins Zwölf-Apostel-Spital veranlasst. Die ganze Zeit über hat ihr Mann das Bewusstsein nicht erlangt. »Entschuldigen Sie, gnädige Frau«, sagte Wokinger, »meinen Vorschriften gemäß muss ich wissen, wo Sie gewesen sind, bevor Sie nach Hause gekommen sind.«

»Natürlich«, sagte sie, »montags ist unser Jour fixe. Ich habe mich mit zwei Freundinnen getroffen. Wir waren im Kino und anschließend im Kaffeehaus. Sie wollen vermutlich ihre Adressen?«

»Danke, das ist nicht notwendig«, schüttelte er den Kopf. »Haben Sie Kinder?«

Statt zu antworten, brach sie in ein Schluchzen aus, das sie nach einem Taschentuch, einem spitzenbesetzten Ding, greifen ließ. Während er betreten zu Boden blickte, sagte er sich, der Zweck eines Taschentuchs, in das hineingeweint wird, ist weniger der, die Tränen zu bergen, es ist vielmehr der Zweck des Taschentuchs, dass dem Schluchzen eine schönere Form gegeben wird. Furchtbar, dachte er, diese Anfälle von Durchblickswut.

»Entschuldigen Sie!«, sagte sie mit schwacher Stimme.

»Ich bitte Sie, Tränen sind das Silber unseres Schmerzes.« Angesichts ihrer Verständnislosigkeit fügte er rasch »sagt zumindest Shakespeare« hinzu. »Dürfte ich Sie an meine Frage erinnern.«

»Ach ja«, sagte sie, »ja, wir haben zwei Kinder. Unser Sohn studiert Maschinenbau, er macht zur Zeit ein Praktikum in Amerika bei General Motors, die Irmi arbeitet bei der UNO, sie wohnt noch bei uns, sie war aber, als das Schreckliche passiert ist, mit ihrem Freund unterwegs. Die Irmi ist jetzt im Spital und spricht mit den verschiedenen Ärzten.«

»Das ist gut«, sagte er, »ich nehme an, dass Sie mit Ihren Kindern große Freude haben. Auf alle Fälle sind Sie nicht allein.«

Sie nickte ihm zuerst verlegen lächelnd zu, danach straffte sich aber ihre Miene, wie als Vorwurf, dass er ihr dieses verlegene Lächeln abgenötigt hat. Immer diese Missverständnisse, sagte sich Wokinger, aber vielleicht ist das Missverständnis die engstmögliche Annäherung an ein Verständnis unter Menschen. Nach diesem Trost, den sich zuzusprechen er nicht widerstehen konnte, fragte er Frau Sind, ob es sein kann, dass die Schussverletzung ihres Mannes in irgendeinem Zusammenhang mit seiner Arbeit im Ministerium stehe?

Die Frage war ihr etwas unangenehm. Ihre Antwort, während sie ihre Schoß zurechtzog, lief darauf hinaus, dass sie keine Ahnung hatte, mit welchen Angelegenheiten ihr Mann beschäftigt ist. Früher hat er ihr öfters die Gesetze erklärt, mit deren Ausarbeitung er befasst war, aber sie ist mit der Materie regelmäßig überfordert gewesen, so hat es sich im Laufe der Zeit ergeben, dass man darüber nicht mehr gesprochen hat. »Wissen Sie«, sagte sie erleichtert, als wäre ihr etwas Entscheidendes eingefallen, »wissen Sie, in unseren Gesprächen hat sich eigentlich immer alles um die Kinder gedreht. Sie sind schließlich der Hauptzweck einer Familie, nicht wahr?«

»Unbedingt«, seine Zustimmung bekräftigend, fuhr er sich durchs Haar, mit dem Effekt, dass der krause Wusch, der ihm wie ein Windrad vom Kopf abstand, noch wirrer wurde.

Die Beschämung der Frau, nichts über das Berufsleben ihres Mannes zu wissen, zur Frage zu nützen, ob er eine Geliebte hat, hielt er im Augenblick für unangebracht. Vielleicht war es nur die Entfremdung, in die man im Laufe der Jahre hineingesickert ist, die ihr eine Regung des Schmerzes verursacht hat. Jedenfalls stimmte es ihn melancholisch, wie immer, wenn er wahrnahm, dass Menschen aneinander zu leiden hatten. Er fühlte sich aber nicht unbehaglich. Vor einiger Zeit hatte er den Chef gefragt, ob es krankhaft sei, dieser Stimmung durchaus etwas abgewinnen zu können. »Ihre Melancholie ist«, hatte der Chef geantwortet, »eine gemischte Angelegenheit. Einerseits stimmt es Sie traurig, dass Menschen leiden, andererseits fühlen Sie sich ganz gut dabei, weil Sie sehen, nur wer leidet, hat noch einen kümmerlichen Rest von Würde vorzuweisen.«

»Wenn das so ist«, hatte Wokinger gedankt, »kann es ja nicht schaden, diese Melancholie als mein emotionales Rückgrat zu betrachten.«

In dem geräumigen Wohnzimmer, ausgestattet mit dunklen, seidig glänzenden Möbeln, wohin ihn die Frau auf seine Bitte geführt hatte, zeigte sie auf eine Stelle vor einem Fauteuil, wo ihr Mann auf dem dicken Perserteppich gelegen ist, als sie nach Hause kam. Außer zwei nicht allzu großen Blutflecken wies nichts auf das Entsetzliche hin. In Wokinger entwickelte sich keinerlei Vorstellung, was sich hier zugetragen haben könnte, stattdessen kam ihm sein Chef in den Sinn, der zu ihm einmal gesagt hatte,

die Menschen würden einander mit Liebe erschießen, da der eigene Tod für manche offenbar nur als Sühne für ein schweres Blutverbrechen akzeptierbar ist. Es war dies einer der Gedanken, deren Abstrusität dem Chef gefiel, da er in ihr die Möglichkeit sah, dass sie zu irgendeiner überraschenden Erkenntnis führte.

Indes entwickelte die Frau die Theorie von einem Unbekannten, der zum Zweck eines Raubüberfalls an der Tür geläutet hat, schließlich geschehen heutzutage die unglaublichsten Dinge, ihr Mann hat unvorsichtigerweise geöffnet, der Unbekannte ist in die Wohnung eingedrungen, wahrscheinlich hat sich ihr Mann zur Wehr gesetzt, und dabei ist das Schreckliche passiert. Ob irgendetwas fehlt, fragte Wokinger. Ihr ist nichts aufgefallen, antwortete sie, im Zimmer ihres Mannes hat sie aber noch nicht nachgesehen. Darauf begab man sich nach nebenan, in einen Raum voller Bücher.

Während er in der Mitte des Studios stehend nichts Auffälliges in Sicht bekam, dachte er an den Unbekannten, von dem die Frau gesprochen hatte. Ein Straßenräuber aus dem bettelarmen Osten, der im goldenen Westen operieren muss, weil es in seiner Heimat nichts zu stehlen und zu rauben gibt, einen solchen Klassiker der Verwahrlosung, sagte sich Wokinger, dürfte es kaum vor die Penthaustür eines hohen Beamten getrieben haben. Die Vorstellung, hier sei ein Nachfahre Dschingis Khans zugange gewesen, ist wohl eher ein Versuch, von der ungeheuren Ratlosigkeit, vor der man steht, nicht erdrückt zu werden.

Seinen fragenden Blick beantwortete die Frau, die etwas hinter ihm stand, mit einem Fingerzeig auf den großen Schreibtisch vor dem Fenster, hinter dem sich im Licht der Straßenbeleuchtung die dunklen Konturen

einiger Laubbäume in den Gärten der Nachbarschaft abzeichneten. »Der Computer«, sagte sie, »ist nicht da, sein Laptop, er steht sonst immer geöffnet am Schreibtisch.«

»Aha«, sagte Wokinger, »und das Handy Ihres Mannes ist vermutlich auch verschwunden?«

»Da müsste ich nachsehen«, sagte sie, »warten Sie einen Augenblick!« Sie ging aus dem Zimmer. Wokinger war erleichtert, da in ihm ein Gefühl umging, dessen Bedeutung ihm gänzlich unklar war. Wie um sich auf dieses Gefühl zu konzentrieren, lagerte sich sein leerer Blick über den Schreibtisch, auf dessen schwarzer Fläche einige Bücher herumlagen, einige Akten, Schreibpapier und das Ende zweier Kabel, die zu einer Steckdose unter dem Schreibtisch führten. Allmählich verriet ihm sein Gefühl, dass er dem Geheimnis, um das es hier ging, auf eine unbestimmte, jedoch untrügliche Weise nahe war, so nahe wie dem Geheimnis, das er schon ein Leben lang für sich selber war, mit dem Unterschied, das Rätsel, das der verschwundene Computer barg, wahrscheinlich eher zu lösen, als dass er jemals restlosen Aufschluss über sich selber bekommen würde. Ein prächtiger Unsinn, sagte er sich, der mir da zugeflüstert wird, aber warum sollte man einem Gefühl zuhören, wenn es nicht einen suggestiven Unsinn erzählte.

Als Frau Sind wieder hereinkam, sagte sie, das Handy leider nirgends gefunden zu haben, möglich, dass es sich im Spital befindet, vielleicht im Sacko, das ihr Mann getragen hat, als sie ihn im Wohnzimmer gefunden hat. Wokinger dankte für die Auskunft und war sich ganz sicher, dass es in dem Fall um Daten ging, deren Brisanz durch den Einsatz von Schusswaffen hinlänglich beschrieben ist. Dass er seinem Gefühl von vorhin anerkennend auf die Schulter

klopfte, war eine Höflichkeit, die er ihm schuldete; währenddessen ging er zu einer Fotografie an der Wand neben dem Schreibtisch, zwei Männer, die mit Angelruten in einem Ruderboot saßen. »Der mit dem schütterten Haar«, sagte Frau Sind, »ist mein Mann, der andere sein Freund, mit dem er ab und zu an den Roseisee zum Angeln fährt.«

»Ist das nicht«, deutete er auf den Herrn neben dem Hofrat, »ist das nicht der Dr. van Deix, der Präsident von Victoria 08?«

»Ja«, sagte Frau Sind, »die beiden haben zusammen studiert, ein reizender Mensch und sehr erfolgreich, ihm gehört das Immobilienhaus Van Deix. Dass wir dieses Penthaus zu einem unglaublich günstigen Preis bekommen haben, ist ihm zu verdanken. Außerdem haben wir die Mooreiche für unser Wohnzimmer aus seinem Wald bekommen, ein sündteures Holz und äußerst schwer zu kriegen.«

»Mooreiche«, nickte er, »ein schöner Name, ich meine für einen Baum.«

»Ja, die beiden gehen häufig zusammen zu den Spielen von Victoria 08.« Sie kam noch einmal auf den Kauf der Wohnung zurück, auf die Grundstückspreise in der Gegend, auf die ruhige Lage, auf einige Prominente, die ebenfalls hier wohnen, auf die Vögel, die man in den Gärten ringsum singen hört, und so weiter, bis das Telefon im Vorzimmer läutete und sie nach einer kurzen Entschuldigung aus dem Zimmer lief. Allein gelassen, dachte Wokinger, dass es nützlich sein könnte, diesen Dr. van Deix zu befragen, vielleicht wusste er mehr als die Ehefrau. Die Ehe ist schließlich laut Chef der Ort von Liebe und Leid, die Freundschaft hingegen der des Gesprächs. Er setzte sich auf den ledernen Drehsessel vor dem Schreibtisch und öffnete dessen Laden, eine nach der anderen, schließlich gehörte die Hoffnung

auf den zufälligen Fund zu den Routinen des Berufs. Zwar hatte er auf diese planlose Weise noch nie etwas gefunden, aber das Sinnlose, eines seiner Lieblingsworte, sagte er sich, muss auch getan werden.

Während er mechanisch vor sich hin stöberte, kehrte er wieder zu dem Gespräch zurück, das er vorhin mit der Frau geführt hatte. Seltsam, dachte er, wie ihr Kummer in den Hintergrund getreten ist, wie sie zu sich selbst erwachte, zu Stolz und Stand, als sie über ihr Dachhaus und dessen Lage sprach. Was geht uns Kummer und Sorge an, man denkt ein wenig daran, wo und wie man wohnt, und schon weiß man zweifelsfrei, wer man ist, eine Größe, die durch Grundstückspreise, prominente Nachbarn und den Gesang von Vögeln mehr als amtlich bestätigt ist. Dass man die Wohnung, wie die Frau sagte, günstig erstanden hatte, hat sich für Wokinger als Glücksfall angehört, der einen mit dem Tod ringenden Ehemann durchaus erträglich macht. Da sein Bedarf an Trübsinn noch nicht gesättigt war, fragte er sich nach dem wundersamen Grund, natürlich vergeblich, warum wir das Koffer- und Kistenleben, das wir führen müssen, nicht schon längst allesamt aufgegeben haben.

Frau Sind kam wieder herein; ihre Tochter hatte aus dem Spital angerufen. Über den Zustand ihres Mannes, der sich noch im OP befindet, können die Ärzte nur so viel sagen, dass keine Lebensgefahr besteht, da er ein sehr starkes Herz hat, es handelt sich allerdings um eine sehr langwierige Operation im Gehirn, die noch einige Stunden dauern wird. Die Vorstellung eines offenen Gehirns, in dem unter dem kalten Licht einer Chirurgenwerkstatt von grünen Menschen mit Skalpellen herumgestochert wird, dieser Film setzte Wokinger so zu, dass ihm war, als könnte er spüren, wie sich sein Verstand durch Ideenüberlappung und Gedankenverschlingung verwirrte,

so dass er nicht recht verstand, was die Frau von irreparablen Zerebralschäden sprach, ob es sie gäbe oder nicht. Er bekam aber sehr wohl mit, dass sie, gegen ein Schluchzen ankämpfend, tief Atem holte, um zu sagen: »Zu allem Unglück hat die Irmi mit ihrem Freund einen fürchterlichen Streit gehabt, es ist um seinen ständigen Vorwurf gegangen, dass sie zu verschwundensüchtig ist, ein Unsinn, wenn Sie mich fragen, aber sie fürchtet, dass es aus ist zwischen ihnen.«

»Das tut mir leid«, sagte Wokinger, der es schätzte, für wert befunden zu werden, von Dingen zu hören, die ihn eigentlich nichts angingen. »Tut mir wirklich leid, aber andererseits sagt man, in der Not schenkt uns ihre Verschärfung letztlich die Kraft, mit allem fertig zu werden.« Der ratlose Blick, den sie ihm aus verschleierten Augen schenkte, ließ ihn jedoch schnell hinzufügen: »Natürlich muss man einräumen, dass auch sehr alte Volksweisheiten gegenüber dem Leben in seiner Undurchschaubarkeit versagen.«

»Ja, ja«, nickte sie ihm mit einem schwachen Lächeln zu, das sie über ihre Verständnislosigkeit breitete. »Sie sind ein sehr netter Mann, wirklich!«

»Ich verstehe schon. Vielen Dank! Also, ich glaube, ich habe Sie alles gefragt, was ich wissen muss.« Er wandte sich zum Gehen. »Es wird alles gut werden, ich bin sicher. Was uns angeht, kann ich Ihnen versprechen, dass wir alles...«

»Natürlich, meine Tochter hat mir gesagt, dass sie vor kurzem einen Artikel in einer U-Bahnzeitung über Sie gelesen hat, Sie haben einen ausgezeichneten Ruf.«

»Naja«, sagte Wokinger, »man genießt eine gewisse Popularität, aber die wahren Kapazitäten unseres Berufs tragen Namen wie Maigret, Schimanski, Brenner oder sogar Stockinger.«

»Nie gehört«, lächelte Frau Sind.

»Sehr freundlich. Dann darf ich mich mit Ihrer Erlaubnis verabschieden.«

Vor der Wohnungstür, zu der er von Frau Sind begleitet wurde, stand ein großer, unmäßig dicker Mann, der zu ihr sagte, so schnell wie möglich gekommen zu sein.

»Mein Bruder«, sagte Frau Sind.

»Ah, sehr gut!« Wokinger gab dem Mann die Hand. »Mit sehr gut will ich sagen, wie beruhigt ich bin, dass der gnädigen Frau jemand von der Familie zur Seite steht. Ich dachte schon, ich muss Sie jetzt alleine lassen. Hat mir wirklich Sorgen gemacht. Dabei ist das kalte Herz die wichtigste Voraussetzung für einen kompetenten Polizeidetektiv.«

Der große, dicke Bruder murmelte, schräg abgewandt, die Frage vor sich hin, was denn das für eine komische Hopfenstange sei?

»Ja, ich benehme mich hie und da seltsam«, sagte die Hopfenstange, »die Gründe dafür zu verstehen, dürfte Sie aber überfordern.« Er verneigte sich steif vor dem Bruder, ging durch die offenstehende Tür und machte sie hinter sich zu.

Auf den Lift wartend, fragte er sich, ob er sich für diesen schrägen Abgang schämen sollte, aber dann sagte er sich, den Streit zwischen seinen peinlichen und seinen properen Seiten sollten die beiden am besten unter sich ausdiskutieren. Viel beschämender fand Wokinger, dass er erleichtert war, den Schmerz dieser Frau, der er nicht helfen konnte, hinter sich zu haben; dieses Aufatmen verdeckte die ganze Schäbigkeit des Menschen. Wir glauben, dass wir vor dem Leid des anderen fliehen, weil wir unsere Hilflosigkeit nicht ertragen können, doch in Wahrheit hauen wir uns von dannen, weil wir erstens aus dem Leid der anderen den Nutzen

ziehen möchten, wie wir es für uns vermeiden können, zum anderen schleichen wir möglichst schnell zu jenem Zweck um die nächste Ecke, der uns zuletzt der wichtigste ist, wir möchten in Ruhe unser Glück preisen, zumindest von jenem Leid, das wir gesehen haben, verschont zu sein. Das war immerhin die Meinung seines Chefs, dem man nicht nachsagen kann, dass er die Jämmerlichkeit, zu der wir alle verurteilt sind, jemals auf die leichte Schulter genommen hätte.

Im Lift abwärts fiel ihm ein, dass er vergessen hatte, Frau Sind zu sagen, die Spurensicherung werde wahrscheinlich im Lauf des Vormittags bei ihr auftauchen. Wurscht, dachte er, sollen sie sich selbst um einen Termin kümmern, diese Wichtigtuer, die ohnehin nichts anderes als einen Haufen von verwischten Fingerabdrücken anschleppen, zu deren Auswertung sie endlos lang brauchen; meistens sind sie damit fertig, wenn der Fall schon längst gelöst ist. Wokingers Erfahrung entsprechend wird ein Täter kaum durch Fingerabdrücke oder durch versehentlich ausgestreute Personaldokumente überführt, sondern durch etwas, das der bedeutende Kriminologe Werner Amon den intentionalen Vampirismus des Ermittlers nennt, worunter dessen Gier nach dem Blut des Täters zu verstehen ist, eine Leidenschaft, aus der dem Schnüffler alle Lust und Lebendigkeit erwächst. Wokinger ist ein erklärter Anhänger dieser These. Sobald der Täter gefangen ist, verliert das Leben für ihn jede Farbe und er fühlt eine Apathie in sich, die weit unter der Alltagsverödung des durchschnittlichen Konsumenten liegt.

Unten auf dem nächtlichen Parkplatz stand nur mehr ein einsamer Dienstwagen, die Polizisten waren alle verschwunden, lediglich eine Katze war zu sehen, die am Fuß einer der weißen Säulen, die das Dach der Autokojen trugen, eine tote

Maus lustlos zwischen ihren Vorderpfoten hin- und herschob. Wokinger blieb vor der Katze stehen, die ihn ratlos anblickte, als fragte sie ihn, ob er einen Ausweg aus ihrer trostlosen Lage weiß. Anscheinend, sagte er sich, ist *omne animal* nicht nur nach dem Koitus, sondern auch nach dem Töten *triste*. In beiden Fällen ist es vorbei mit der höchsten Lust, ein Vorbei, das so traurig macht, dass man am liebsten sterben möchte. Wenn sich die Jäger nach erfolgreicher Pirsch sinnlos besaufen, handelt es sich keineswegs um eine Siegesfeier, gegen den Kater nach dem Töten hilft nur ein Riesenrausch.

Die Katze versetzte der toten Maus einen verächtlichen Hieb, schlich davon, und Wokinger starrte gedankenlos die weiße Säule an, als einer der Polizisten, die er zur Befragung der Hausbewohner ausgeschickt hatte, auf ihn zukam und sagte, dass die anderen zum Würsteessen am Frischmarkt gefahren sind, weil sie ab sechs Uhr aus Protestgründen in den Hungerstreik treten. Einige Kollegen wurden wegen Geschenkkannahme angeklagt. Wegen welcher Geschenke, lautete Wokingers Frage.

»Naja«, antwortete der Grüne, »sie sind zwei Wochen nach Capri eingeladen worden.«

»Und sie haben nicht gewusst, dass der Gastgeber die Mafia war?«

»Natürlich nicht! Wer hätt's ihnen sagen sollen? Die Mafia?«

»Alles klar«, nickte Wokinger, »und was haben Sie erfahren?«

»Ja, nichts!«, verzog der Grüne verächtlich den Mund, »die zwei Wohnungen unter dem Penthaus stehen leer, und die anderen, wissen S' eh, sauteure Wohnungen, schallisoliert, dass man sein eigenes Wort nicht mehr hört. Die haben mich wie einen Schnallendrucker behandelt.«

»Ist halt leider so. Je mehr Geld die Leute haben, umso blöder sind sie.«

»Sie könnten recht haben, aber wieso ist das so?«

»Ganz einfach: Dummheit ohne Geld tut weh, mit ist sie aber ein Vergnügen.«

Wokinger hatte den jungen Polizisten gebeten, ihn mit seinem Dienst-Renault nach Hause zu fahren. Unterwegs fragte er sich jedoch bald, worüber man reden sollte, über Kalaschnikows, ein gleichnamiges Nachtlokal glitt an ihnen vorbei, oder über seine Schlaflosigkeit. Kopf oder Zahl entschieden sich für Letzteres. Mit diesem Gebrechen hatte er Glück, ohne Zeitverzögerung griff der junge Mann tief in die Kiste von Abhilfen, die alle von Bekannten, offenbar einer schlafgestörten Gemeinde, stammten. Remeduren, die er durch ausführliche Geschichten darstellte, so ausführlich, dass Wokinger darüber in tiefen Schlaf versank, für gut eine Stunde, während derer ihn der junge Mann kreuz und quer durch die Stadt kutscherte, weil sich unter seinen Rezepten auch eines befand, das empfahl, den Patienten langen nächtlichen Autofahrten auszusetzen. Als er erwachte und verwundert auf seine Uhr schaute, erklärte ihm sein Chauffeur, man befand sich in der Nähe von Wokingers Adresse, warum das geschehen war, und mithilfe von drei oder vier Scherzen waren sie im Nu vor seiner Hausnummer angelangt. Wokinger bedankte sich und der junge Mann zog im Eiltempo ab, voll der Hoffnung, dass er am Frischmarkt in der stadtbekanntesten Wurstboutique Jakob Zweidick wenigstens noch einen kargen Rest der Kollegen antreffen wird.

Wokingers Wohnung befand sich im dritten Stock eines alt gewordenen Popularhauses. Im Wohnzimmer, eingerichtet als ein Labyrinth von zerfallenden Möbeln, ideal für

Spaziergänge an traurigen Sonntagnachmittagen, in diesem Irrgarten stellte er sich ans geöffnete Fenster, das Licht hatte er wieder abgedreht, und schaute in die Nacht hinaus, hinter zu den jungen Fichten, Kiefern, Tannen, Akazien und Rotbuchen, die im Innenhof ein zur Stunde mehr geahntes Wäldchen bildeten, das vom schwachen Licht einiger Bodenleuchten angehalten wurde, ihm als eine Höhle der Nacht entgegenzukommen. Diese zutrauliche Anhauchung ohne jeden Inhalt gehörte, fokuslos betrachtet, zu seinem nächtlichen Eigensinn, der ihm verschwommen bedeutete, sich in nichts zu verlieren sei keineswegs der letzte aller menschlichen Genüsse.

Dann begab er sich zu Bett, das, vom Mond beleuchtet, in einem Winkel seines Irrgartens stand, und dachte an das, was der Chef dereinst über die blödmachende Wirkung des Geldes gesagt hatte: »Im strikten Sinne ist die Welt des Geldes letztlich eine der Kastrierten, wo alles kreischt und giert, um ober- und überkastriert zu werden. Sie werden sofort verstehen, was ich meine, wenn Sie sich den Unterschied zwischen einem Profikiller und einem Lustmörder vor Augen halten.« Mit dieser Erinnerung glitt Wokinger ins andere Land hinüber.

1. Tag

Es waren die Morgengeschäfte, die Wokinger, um acht Uhr morgens erwacht, zum Tag überredeten. Danach verabredete er sich mit Daniela Einkehr, seiner Assistentin, via Handy zum Frühstück, natürlich ließ er diese heitere Erscheinung in großen Zügen wissen, was an Kriminalität ihm in der vergangenen Nacht untergekommen ist.

Bevor er die Wohnung verließ, rief er Dr. van Deix an, der sich bereits durch Frau Sind unterrichtet zeigte, was seinem Freund, dem Hofrat, zugestoßen war. Wokinger vereinbarte mit dem Mann einen Termin in seinem Büro, über dessen Zweck, von Dr. van Deix befragt, der Kommissar lediglich sagte, da er ihn selbst nicht genau kannte, dass beim Reden die Leute zusammenkämen, worüber würde sich schon herausstellen.

Für Wokinger gehörte das Gehen durch die Stadt, umweht von frischem Wind, zu den Freuden des urbanen Lebens; auch der freischaffende Gewissenspfleger vor einem Billa, der seinen Euro erhielt, zählte dazu. Die Leute auf den Gehsteigen, so dachte er jedenfalls, erfreuen sich beschwingten Schritts der Leichtigkeit, die durch das Verblassen der nächtlichen Albträume über sie gekommen ist. Dem Volk grundsätzlich ausweichend, auch kleinen Kindern, genoss er es, seinen Weg in freien Linien selbst zu bestimmen, im Unterschied zu den Fahrzeugen auf den Fahrbahnen, die ihm wie Darmkanäle vorkamen, durch die man hindurchgeschleust wurde. Kein Wunder, wenn man am Ende als das herauskam, wofür die Leute einander in

der Hauptsache erachteten. Er besaß aus einem Grund kein Auto, den der Chef die Spitze der Idiosynkrasie nannte, denn Wokinger fand, dass der Mensch hinterm Steuer aus purer Selbstgefälligkeit automatisch einen Gesichtsausdruck bekam, der um einiges blöder ausfiel, als ihm von der Natur vorgeschrieben war.

An der Ecke, wo sich das vereinbarte Café befand, das Espresso Tal, erblickte er in der Querstraße Daniela, eine zierliche, in irgendeine Auslage vertiefte Figur, die ein schwarzes Bolerojäckchen und eine grüne Schoß trug. Sie kleidete sich meistens in solche Ensembles, da sie meinte, schöne Beine, unter Jeans versteckt, tragen mehr als die ganze Architektenschar dazu bei, dass Gasse und Platz in der Stadt öde Stätten sind. Wenn Daniela wie jetzt ihre dunkelbraunen Haare zu einem Knoten hochgesteckt hatte, erlaubte diese Haartracht Wokinger, alles, was sie im Gespräch von sich gab, als die Äußerung eines unerschütterlichen Selbstbewusstseins zu verstehen. Von ihrer Nase, die etwas zu lang aus ihrem schönen Gesicht hervorsprang, hatte sie einmal gesagt, sie sei ihr zu Dank verpflichtet, mit einem putzigen Näschen wäre sie ganz gewiss eine anmutige, aber höchst unbegabte Schauspielerin geworden. Auf sie zugehend, erfasste ihn eine Mutlosigkeit, die er nur allzu gut kannte.

»Weißt du, dass du zum Fürchten aussiehst«, sagte Daniela, als sie sich im Espresso Tal gegenüberaßen, »davon, dass du dich nicht rasierst, wird deine Schlaflosigkeit auch nicht besser.«

»Mach dir keine Sorgen. Ich hab eine fixe Zusage vom Irrenhaus, die nehmen mich sofort.«

»Jetzt sei doch nicht so verzweifelt«, lachte Daniela, »wir werden dich schon wieder zum Schlafen bringen.«

»Das ist keine Verzweiflung«, sagte Wokinger, »das ist reine Gottverlassenheit.« Er erklärte ihr, was der Chef darunter verstand: Die Angst des Ermittlers vor dem Versagen, eine Angst, in deren Abgründen sich alles sammelt, was es an Kraft und Konzentration in ihm gibt. Auf diese Weise ist er jederzeit am Sprung und wird berühmt, indem er jeder Kleinigkeit, die ihm bei der Klärung eines Falles begegnet, einen Wink entnimmt, der zur Lösung führen kann. »Es wäre ein schwerer Fehler«, schloss Wokinger, »diese Angst mit Beruhigungschemie zu bekämpfen, sie würde jede Kreativität zerstören.«

»Hab ich gar nicht gewusst«, sagte Daniela, »dass wir so einen tollen Beruf haben. Übrigens, der Chef hat mir eine Karte geschrieben, die Kur ist prima, von seinen 130 Kilo hat er schon zwölf abgenommen. Er lässt dich schön grüßen.«

»So ist er, dir schreibt er Ansichtskarten und mich lässt er schön grüßen.«

»Du verstehst überhaupt nichts«, streichelte sie ihm über seine krausen Haare, »mit der Karte hat er mir doch sagen wollen, dass ich dir jeden Wunsch von den Augen ablesen soll, du bist der Felsen unseres Büros.«

»Naja«, sagte Wokinger, »im Lesen von Ansichtskarten bin ich kein Experte, vielleicht hast du recht.«

»Natürlich hab ich recht«, goss sie ihm Kaffee nach, »also, was kann ich für dich tun?«

Wokinger erzählte ihr die Geschichte einer unheilbaren Krankenhausphobie. Dass der penetrante Karbolgeruch ihn nach kurzer Zeit umkippen lässt, ist nicht das Schlimmste, sondern die Zeit, bis es so weit ist, denn für ihn ist das Spital ein Niemandsland zwischen Leben und Tod, das in ihm die entsetzlichsten Fantasien freisetzt, wahre Schlachtgemälde,

die schildern, wie die Armeen des Lebens und des Todes aufeinander einschlagen. Er wird eingetaucht in ein Bilderwogen des verwundeten Fleisches, in das gestochen, geschnitten und gesägt wird, die Majorsärzte werden ihm zu überirdischen Wesen, in denen eine arktische Kälte herrscht, die zu berühren einen in Flammen aufgehen lässt.

»Ist ja gut«, sagte Daniela, »du willst also, dass ich für dich ins Zwölf-Apostel-Spital gehe, um mit den Ärzten über alles zu sprechen, was den Hofrat Dr. Sind betrifft, seine Verletzungen und so weiter.«

»Ja, und was sehr wichtig ist«, sagte er, »vielleicht findest du sein Handy bei seinen Kleidern. Wenn du das für mich machst, wär ich dir nicht nur sehr dankbar, sondern auch begierig zu hören, was dich bedrückt, ich nehme an, es handelt sich um das, was man in der guten alten Zeit Herzeleid genannt hat?«

»Wieso weißt du das?«

»Weil du ein bestimmtes Parfum trägst«, sagte er, »Liebeskummer löst bei dir offenbar das Bedürfnis nach Chanel Nr. 5 aus. Einem Schnüffler fällt so was auf.«

Zu seiner Überraschung erzählte ihm Daniela, gestern von ihrem Freund den Abschied bekommen zu haben, von einem nicht mehr ganz jungen Mann, er war 32, einem diplomierten Ingenieur namens Hans, der sich in Diensten eines Elektronik-Konzerns mit der Entwicklung von Chips befasste. Wokinger kannte ihn von einem Heurigenbesuch und hatte den Mann insofern sympathisch gefunden, als er die ganze Zeit über genau so geschwiegen hatte wie er selber, während sich die vielköpfige Runde von A wie Amerika bis Z wie Zigeunermusik durch das Konversationslexikon munter hindurchpalavert hatte. Der blonde Mensch, stämmig und mittelgroß, vom Schnitt des Gesichts eher zweite

Wahl, strahlte eine Ruhe aus, die Daniela damit erklärte, dass ihm die Entfaltung einer Technik, die den Lauf der Welt bestimmt, in jede Richtung sinnvoll erschien, zumal er als Genie, das er offenbar war, jede Menge Geld verdiente. Daniela war mit ihm schon über ein Jahr zusammen, eine Zeitspanne, die sie für ausreichend hielt, sein Eheangebot mit Freuden anzunehmen, vor allem, wie sie Wokinger gesagt hat, weil er ihrer Vorstellung von einem zuverlässigen Ehemann entsprach, worunter sie einen Mann verstand, dem ihre angeborene Launenhaftigkeit niemals auf die Nerven ging. Im Gegenteil, der sie liebt, da sie ihm das Erfinden von eigenen Grillen ersparte, auf dass er auch die Welt jenseits von Bits und Bytes halbwegs amüsant finden konnte.

Nun, wie ist es gekommen, dass dieser Kandidat für die Karriere des idealen Gatten Daniela die Liebe aufgekündigt hat? Es ist wie immer gekommen. Er hat eine andere kennengelernt, eine japanische Kirschblüte von bezaubernder Schönheit, daneben eine exzellente Robotikerin, die einen Lehrstuhl auf der Universität besaß, wo er ihr aber keineswegs begegnet ist, sondern auf der Hochzeit von Danielas Cousine, zu der sie ihn, um ihn etwas unter die Leute zu bringen, mitgeschleppt hatte. Offenbar stand geschrieben, dass sich Daniela auf dieser Hochzeit mit ihrer Cousine über das traurige Los des Brautvaters, er siechte an Krebs dahin, mehr als eine halbe Stunde allein zu dem Zweck unterhalten muss, damit ihr Genie, sich selbst überlassen, die Gelegenheit hat, eine japanische Blüte der Wissenschaft kennenzulernen, die in ihm eine bisher völlig unbekannte, eine geradezu fernöstliche Leidenschaft entfacht hat.

»Ich habe keine Erfahrung auf diesem Gebiet«, sagte Wokinger, »aber Zeitungspsychologen, speziali-

siert auf Beziehungsprobleme, sagen, solche Ausbrüche ins Fremdländische haben eher den Charakter eines Strohfeuers. Vielleicht wird alles wieder gut?«

»Gar nichts wird wieder gut«, fuhr sie ihn zornig an, »ich bin froh, dass ich ihn los bin. Was mich wahnsinnig macht, ist, dass er mich betrogen und verlassen hat. Und nicht ich ihn. Das erzähl ich niemandem außer dir.«

»Es ist aber besser«, sagte er nachdenklich, »Unrecht zu erleiden, als Unrecht zu tun.«

»Sagt der Chef!«

»Nein, Sokrates! Der Chef hat zu diesem Gegenstand eine ganz andere Meinung: Die Menschen begehen deswegen lieber ein Unrecht, als eines zu erleiden, weil sie dadurch die Chance haben, dass ihnen verziehen wird. Böses zu tun und dafür Verzeihung zu erlangen, ist ein nahezu unüberbietbarer Lebensgenuss.«

»Naja«, meinte Daniela, »der Chef ist zwar ein Meisterdenker, aber dem Computer-Hans verzeihen, niemals, selbst wenn der Scheißkerl mich auf Knien darum bitten würde.«

»Gut«, sagte Wokinger, »dann zahlen wir. Ich darf dich einladen. Als Dienstältester vor Ort steht mir das zu.«

Auf dem Weg zur Immobilienkanzlei Dr. van Deix, vom Espresso Tal 15 Gehminuten entfernt, rief Wokinger die Spurensicherung an, wo er einem Wachtmeister namens Kratzl den Fall Dr. Sind darstellte, eine ausführliche Schilderung, die dem Mann, nachdem ihm alles klar war, die vorwurfsvolle Frage abnötigte, warum die Meldung erst so spät, fast zehn Stunden nach der Tatbestandsaufnahme, erfolgt sei?

»Tut mir leid«, sagte Wokinger, »mein Fehler, aber ich hab's einfach vergessen.«

»Na hören Sie, Herr Kollege, wie kann man so was Wichtiges einfach vergessen?«

»Durch ununterbrochenes Nachdenken«, antwortete Wokinger, »dieser Hofrat ist immerhin ein Geheimnisträger der Republik, ich habe kaum geschlafen, sondern fünf Stunden konzentriert nachgedacht, in welche Richtung ich nachforschen soll.«

»Und«, fragte Kratzl, »ist was herausgekommen, beim Nachdenken?«

»Naja«, sagte Wokinger, »ich glaube, Ihnen garantieren zu können, dass wir spätestens in vier Tagen wissen, wer der Täter ist.«

»Sie sind ein Genie, das sagen alle, ein wahres Genie.«

»Möglich«, gab Wokinger zu, »aber ich darf Sie um eines bitten, Wachtmeister, es ist schwer genug, ein Genie zu sein, da braucht man nicht auch noch, eines genannt zu werden. Wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Absolut, ich verstehe alles, was Sie wollen. Meine Stärke.«

»Trotzdem, Wachtmeister, geschieden muss sein, die Arbeit ruft.«

Wokinger hatte das Gespräch gefallen. Er hatte sich durch die völlig aus der Luft gegriffene Ankündigung, dass er in vier Tagen den Täter haben werde, eine Verpflichtung eingehandelt, der er nachkommen musste, sonst würde er sich selbst bis auf die Knochen blamieren. Seine Mitwelt als Daumenschrauben zu benützen, die ihm einen Erfolg abpressten, stimmte ihn jedoch stets frohgemut. Zum anderen ist die Welt noch halbwegs in Ordnung, wo man sich gegenseitig für unterbelichtet hält, wo jeder glaubt, dass er im Wettkampf der blumigen Hinterfotzigkeit dem anderen haushoch überlegen ist; im Übrigen eine Schaukel

der Bosheit in der kleinen Welt, die, wie der Chef meint, in der großen zum Gleichgewicht des Schreckens aufgeblasen wird.

Geschätzte 50 Jahre, klein, schlank, krauses rötliches Haar, rosiges Gesicht, rote Krawatte und ein exakt sitzender blauer Anzug war, was Wokinger fürs Erste von Dr. van Deix behielt, während der Mann draußen mit einer seiner Vorzimmerdamen kurz etwas regelte und der Kommissar das weiträumige Chefzimmer, darin herumgehend, in Augenschein nahm. Wenige verglaste Schränke mit Fach- und Gesetzeswerken, dazwischen Heine, Schnitzler, Goethe und anderes, aber keine Akten. An den Wänden viele abstrakte Gemälde, die Wokinger erklärten, ihr Besitzer liebte das Gegenstandslose in der Kunst, weil es der Stimmung des Betrachters widerstandslos zu Willen war. In einer der Ecken stand zwischen Stechpalmen die schwarze Bronze eines Eckehardt van Deix, eines strengen Mannes mit einem Bart, der ihm wie ein Brotwecken auf die Brust stand.

»Ich hasse Kaffee«, sagte Dr. van Deix hinter seinem Schreibtisch sitzend, und Wokinger davor, »die allgemeine Kanzleiverblödung scheint das allgemeine Kaffeegehirn zur Ursache zu haben. Darfs ein Campari sein?«

»Ja gerne«, sagte Wokinger, »etwas Alkohol verwandelt die Berufswelt in das, was wir von ihr wirklich wünschen, die Ablenkung von uns selber.«

»Und außerdem, leicht benebelt lässt sich ganz gut Geschäfte machen. Die Habgier ist nicht so wild. Meine Sekretärin hat im Zwölf-Apostel-Spital angerufen, sie hat aber nur erfahren, dass mein Freund in der Intensivstation liegt, nach wie vor ohne Bewusstsein.«

»Es hätte schlimmer kommen können«, sagte Wokinger, »immerhin hat er die Operation überlebt.«